

Paulus sind die eher prinzipiell gehaltenen Ausführungen zur Rechtfertigungstheologie von jenen ethischen Passagen zu unterscheiden, die auf Lasterkataloge der paganen Umwelt zurückgreifen. Bei den Evangelisten Matthäus und Lukas rekonstruiert E. das Bemühen, die Forderungen Jesu mit vorhandenen Ethosystemen zu begründen: Matthäus bezieht sich auf das „Diskursfeld“ der Tora, Lukas „auf die fundamentalethische Maxime der Goldenen Regel“ (88). Insgesamt charakterisiert E. das neutestamentliche Ethos als Ethik „in the making“. E. beschließt seinen ausführlich dokumentierten Beitrag mit der These: „Eine christliche Gemeinde ist etwas Besonderes, weil sie von ihrem Gruppenethos her nicht zulässt, dass einzelne oder bestimmte Gruppen anderen gegenüber etwas Besonderes sein wollen“ (89). – Die „Übersicht über die Veranstaltungen der Salzburger Hochschulwoche 2005“ (206) zeigt, daß die Beiträge in zeitlicher Abfolge angeordnet sind. Das erklärt die thematischen „Sprünge“. Die Lektüre des vorliegenden Bds. empfiehlt sich allen, die an Fundamentalmoral wie an bioethischen Fragen interessiert sind.

J. SCHUSTER S. J.

BERGER, KLAUS, *Von der Schönheit der Ethik*. Frankfurt am Main/Leipzig: Insel 2006. 169 S., ISBN 3-458-17298-X.

Ist die Ethik schön oder hätte sie es zu sein? Nicht eher das, wovon sie handelt? Jedenfalls hat sich Berger (= B.) ein schönes Thema gestellt (und an seiner bekannten Philosophie-Allergie mag es liegen, daß der Leser nicht erfährt, wie im griechischen Denken das sittlich Gute heißt: kalón). Nach der Einführung setzt sich B. mit Ansätzen zur Ethik-Begründung auseinander. 1. Bei der Devise Autonomie (Konsens der Vernünftigen) vermißt er inhaltliche Maßstäbe. 2. Das Gewissensprinzip ist ihm zu individualistisch, erwachsen „aus der Gleichsetzung der biblischen ‚syneidesis‘ (*conscientia*, Gewissen) mit der ‚synteresis‘ des Aristoteles; letzteres meint die sittliche Urteilsbildung. Seit der Hochscholastik wurde der Gewissensbegriff im heute üblichen Sinn als „göttliche“, unanfechtbare Instanz bezeichnet (14). Erst recht abgewehrt werden der „Agathismus“, das Pflichtprinzip und der Altruismus, Psychologie, Verantwortung, Weltethos, Betroffenheit, Ethik-Komitees, schließlich sogar die Goldene Regel – solange sie sich nicht „an den Sehnsüchten und Lebenswünschen des einzelnen orientiert“ (28).

Nun der Neueinsatz, phänomenologisch (29), induktiv (30). Es geht um eine Ästhetik, einsetzend beim Glücksstreben des Menschen (während eine Ethik des Sollens ... „auf einem pessimistischen Menschenbild beruhen könnte“ – 35). Zu diesem Rückblick auf das Sein tritt der eschatologische Ausblick: Mahl und Hochzeitsmahl, die himmlische Stadt. Beides zu einem „Leben aus dem Glanz der Ordnung“. Das Kap. schließt mit einem Vergleich von I. Kant und H. U. v. Balthasar (gestützt vor allem auf I. Raguz).

Grundlage in biblischen Weisheitstexten. B. kontrastiert sie dem prophetischen Ethos, als erotisch und freudevoll: „Einsicht und Sachverstand“, nicht „restlose Verbindlichkeit und Direktheit“ (62).

Aufbau einer nicht-normativen Ethik. B. geht von der Liturgie aus, mit einer Spitze gegen „die psychologische Richtung in der Seelsorge“ (65), gegen eine „Moral“, die „durch Erbschaften aus der neuprotestantischen Sündentheologie belastet“ ist. Sprachlich bedarf es der Metaphern, Gleichnisse, Zeichen. Anthropologisch geht es um Gemeinschaft. Von seiner Herrlichkeit hat nicht der Herrliche etwas (71); „Gerechtsein heißt, einem anderen die Möglichkeit zum Zusammenleben zu geben“ (72). Als strahlende Frau erscheint das Gottesvolk (75); ein zweites Bild für es (77): die „bunte Schönheit des himmlischen Jerusalem“. (Das Domin-Wort „Wir essen Brot / aber wir leben von [!] Glanz“ [91] findet sich übrigens im Gedicht *Die Heiligen* ihres ersten Gedichtbands.) Andererseits ist die Herrlichkeit noch verborgen; Verähnlichung und Verwandlung stehen an. Deren Ort liegt – im Gegensatz zum Propheten-Ethos – im Raum des Kultisch-Priesterlichen. B. zieht dafür Phil 2, 6–11 und besonders die Geheime Offenbarung heran.

Die fünfte der recht verschiedenen Textgruppen (Kap. sind es eigentlich nicht) gilt dem emotionalen Element, im Ausgang von einer Phänomenologie des Verliebtseins, in der es vor allem um die Sehnsucht nach dem Genuß der Schönheit geht (Conf. X 27). „Wer liebt, erstrebt Konvivenz (Zusammenleben)“ (142). An der Leidenschaft liegt B.,



während Normen „immer auf das Maß bedacht sein“ werden, ohne Platz für das Martyrium (153).

Die Konsequenzen. B. greift Hengstenbergs „Vorentscheidung“ zwischen Sachlichkeit und Unsachlichkeit auf. Nicht von ihm allerdings, sondern von P. Badde übernimmt er, daß christlich „das Leben der Höchstwert“ sei (158). „Bestimmte Tabus dürfen einfach niemals zur Disposition stehen“ (160, Zitat aus einer Spaemann-Rezension O. Kallscheuers ohne nähere Angabe).

Auf viereinhalb Seiten wird eine Ästhetik von Sünde und Vergebung skizziert (Stichwort Versöhnungsfest). – Eine Schlußseite: Ethik der Herrlichkeit. In drei Zonen: Schönheit der Schöpfung, Ergriffensein des Menschen, entsprechende Praxis. „Den Vorzug einer nicht-normativen Ethik sehe ich darin, daß durch die ästhetische Dimension der Weg vom Erkennen und Wollen zum Handeln emotional verkürzt wird“ (167).

Ein richtiger und wichtiger Gedanke für den Weg zu einem schönen Leben (wiewohl auch dessen Grenzen zu erwägen wären). Eigens schön, daß der Verlag dem kleinen Buch zudem eine ästhetische Ausstattung gegeben hat. Um so betrüblicher, wie leider gesagt werden muß, daß der Autor selbst diesen Standard unterbietet. Proportio, Ordnung als Wesensmoment von Schönheit, glänzt hier kaum auf. Früher hätte man vielleicht von Samstagssuppe gesprochen (philosophisch: Heraklit fr. 124). Besonders in diesem popularisierenden Genre rechnet der Kenner inzwischen bei B. mit wissenschaftlicher Sorglosigkeit und polemischen Zuspitzungen. Gleichwohl bekennt hier der Rez. seine Überraschung und Verärgerung und bekennt sich dazu, gerade im Blick auf den „Laien“-Leser. Kann man die formalen Schwächen noch hinnehmen und das Buch als Aphorismensammlung lesen, so nicht die inhaltlichen Schlampeereien. Die Gleichsetzung von *conscientia* und *synderesis* wurde oben wörtlich zitiert; um derlei – bei einem Ethik-Essay – nicht bloß zu behaupten. Dabei ist ersteres das konkrete Normen- und Situationsgewissen, das andere in der Tat das Hören der Stimme Gottes (so schon bei Augustinus). Aristoteles schreibt nichts davon, vielmehr (zu Ezechiel) Hieronymus. Das ist angesichts der heutigen Verwirrung um das Gewissen alles andere als eine Quisquilie. Wozu sodann die ständige Abwertung von Moral und Sollen, als wäre nicht biblisch (im Unterschied zur griechischen Wollens-Ethik) der Gehorsam 1. fundamental und 2. etwas, was sogar der Sohn [statt mit Entzücken, unter Schmerzen] lernen mußte. Doch um auch Quisquilien zu nennen: zum wiederholten „splendor ordinis“ wäre ich dankbar für eine Fundstelle bei Augustinus oder Thomas. 11: Liebe eine Emotion (wieso dann geboten)? 13: Vergebung „leicht als vernunftwidrig erweisbar“ (wie denkt hier jemand Vernunft)? Und wäre nicht doch klarer zwischen Gut und Schön zu unterscheiden? („Die Sterne, die begehrt man nicht ...“ Ich empfehle Pieper: Glück und Kontemplation.) Zum Guten verweise ich auf den ethischen Einsatz Wojtyła (gegen die traditionelle Strebe-Ethik): Wenn zwei sich überlegen, ob sie dem gemeinsamen Freund die infaste Diagnose mitteilen sollen, dann fragen sie nicht nach ihrem Glück, sondern nach dem hier und jetzt Gebotenen! Zweimal begegnet das anscheinend unausrottbare „ama et fac quod vis“. Augustinus schreibt (zum 1. Johannesbrief): „dilige et quod vis fac“. Auch dies scheint mir mehr als ein Erbslein, in Zeiten wo, wer liebt = brennt, im Recht ist; denn der Gegensatz zu *amare* ist *odisse*, der zu *diligere*: *neglegere*. Vielleicht am schlimmsten finde ich die Erhebung des menschlichen Lebens zum christlichen Höchstwert (dafür hat, gegen Schiller, H. Heine plädiert). Es ist heilig, d. h. Gott gehörig, und ein Basiswert (wenn schon von Werten geredet sein soll – von denen nie mehr als ein Optativ ausgeht). Aber den Menschen unterscheidet von den untermenschlichen „Lebewesen“ gerade, daß er aus einer Wahrheit, weil für diese, lebt – für die er darum auch zu sterben bereit ist. (Leicht erkennbar daran, daß sich durchaus fragen läßt: Wozu leben? Nicht aber: Wozu lieben?) Hängt damit zusammen, daß 160 das „Tabu“ der Tötungshemmung begegnet? Etwas anderes als ein Tabu ist nämlich eine einsichtige sittliche Verpflichtung.

In summa: es bekümmert einen, daß not-wendige und schöne Gedanken sich hier in der Rhetorik einer Schön-Wetter-Ethik verlieren. Um nicht von meinem Ethikverständnis her zu argumentieren, möchte ich den geschätzten Verf. in seinem Sinn so dringlich wie höflich ersuchen, seinen Lesern (für die er doch schreibt) liebevoller, d. h. sorgsamer, geduldiger: mit mehr Verantwortungsbewußtsein zu begegnen. J. SPLETT